

Andalusisches Erbe und euro-arabischer Spagat

Zwei Konzertabende bei der Orientalischen Sommerakademie Sulzburg, die am Sonntagabend zu Ende ging / Länderschwerpunkt 2018 war Algerien

Eine neckisch springende Melodie in ungeradem Takt, die geradezu swingt – plötzlich eine an den Barock gemahnende Kadenz, die ihrerseits in dissonante Reibungen hineinleitet. Da sage noch einer, das Cembalo sei ein sprödes Instrument. Das spannende Stück „Besuch“ hat der Iraker Saad Thamir für Angelika Moths komponiert, die es bei der Orientalischen Sommerakademie (30.8.-2.9.) in St. Cyriak in Sulzburg vorstellt.

Als Begegnung und Verschmelzung europäischer und arabischer Musik hat Moths den Abend konzipiert. Herzstück ist ihre Übertragung einer Oper von Tommaso Albinoni auf arabische Instrumente. Seine Bühnenwidmung an die Palmyra-Königin „Zenobia“ erklingt im doppelten Dialog von Cembalo und Kastenzither Qanun, einer Hypothese zufolge verwandte Instrumente, sowie Violine und Djoze, die irakische Variante der Spießgeige. Bassem Hawar spielt sie mit rauchiger Leidenschaft und großem Adaptionenvermögen an das Abendland. Die klaren Strukturen und Spielfiguren des Barock

bekommen durch die Glissandi und den Obertonreichtum der beiden Streichinstrumente eine duftende Unschärfe, werden durch Improvisationspassagen „personalisiert“. Dem rigiden, unveränderlichen Ton des Cembalos begegnet der bauchigere Anschlag der Zither, die Sofia Labropoulou auch in einem osmanischen Solostück mit überbordendem Melos zur Geltung bringt. Höhepunkt ist eine Arie: Die Algerierin Imène Sahir schmückt sie mit vielen Ornamenten aus, verleiht der Palmyra-Königin dadurch nahezu glühende Konturen. Sie berührt die Zuhörer auch in einem bekannten algerischen Lied, begleitet sich dazu auf der Kuitra, einer achtsaitigen, doppelchörigen Laute mit durchsetzungsfähigem Klang.

Dem diesjährigen Länderschwerpunkt zufolge stand dann auch die Musik Algeriens beim abschließenden Konzertabend der Akademie im Fokus. Wir kennen Musik, die je nach Modus Tageszeiten zugeordnet ist, aus dem indischen Ragasystem. Es gibt diese Zuordnung in etwas loserer Form aber auch in den Naw-



Das Ensemble Albaycín in der Sulzburger Kirche St. Cyriak

FOTO: FRANZEN

bas, langen Suiten, die den Kanon der arabo-andalusischen Musik bilden. Im maurischen Spanien entfaltete sie sich vom elften bis fünfzehnten Jahrhundert zur Blüte, ihr Erbe pflegt heute noch das Ensemble Albaycín um den Streichlautenspieler Rachid Guerbas. Er ist auch einer der ganz wenigen, die heute noch in

diesem Stil komponieren. Rilke und Schubert habe er in der Originalsprache schätzen und verstehen gelernt, sagt er eingangs, und lehrt das Publikum in der Umkehrrichtung erst einmal ein arabisches Lied, um es für das Konzert zu rüsten.

Das Septett präsentiert dann eine komplette Nawba, die für gewöhnlich am

Nachmittag erklingt. Herausforderung und Genuss zugleich ist es, der einstündigen Komposition zu folgen, die sich in eine Ouvertüre und vier Lieder gliedert, und die durch sich stetig verkürzende Grundmetren von der Bechertrommel Darbuka angetrieben werden. Geigen, Kuitra, Oud, Mandoline und die sonorschnurrende, zweisaitige Rebab gestalten im Unisono langkettige Melodien. Und auch der Gesang, vibrato- und melismenreich geschieht im Einklang, erzeugt den Eindruck von machtvoller Raumklang.

Beim Hören löst sich nach und nach der Eindruck der Strenge in eine Art kontrollierten Rausch. Nur mit kurzen Phrasen lösen sich einzelne Instrumente, größer sind die Solo- und Duett-Räume fürs Vokale. Es ist eine Musik von feierlichem, mal fast hymnischem, dann wieder tänzerischem Gestus, die mit feinsten Wechseln in Dynamik und Tempo verblüfft – und sich kaum merklich in ein ausgelassenes Finale steigert. Dieses Genre hier live zu erleben: Das dürfte ein ganz rares Erlebnis gewesen sein.

Stefan Franzen